



Donnerstag, 5. August 1943

Nummer 31
Preis 10 Rpf.

Wiesbadener Zeitung

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1870. Frankfurt am Main, Bankkonto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden.

AMTliche TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR
DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Bezugspreis: monatl. RM. 2,- zuzügl. 15 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM. 2,- (einschl. 20 Rpf. Postvertriebsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt u. den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Die abgestoppten Sieges-Fanfaren

Zunehmende Ernüchterung in England und in den Vereinigten Staaten

na, Berlin, 5. August. (Eig. Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die Enttäuschung, die angesichts unserer bedeutenden Abwehrerfolge an der Ostfront und in Sizilien bei unseren Gegnern zu beobachten ist, hat es notwendig gemacht, daß von den maßgebenden Stellen in London und Washington allerlei Erklärungen abgegeben werden, durch die die öffentliche Meinung in England und in den USA von der verfrühten Siegesstimmung wieder einigermaßen auf die Bahn einer nüchternen Betrachtung der Ereignisse gelenkt werden soll. Gleichzeitig sucht man dabei nach Gründen, die das Ausbleiben der erwarteten schnellen Erfolge begreifbar machen sollen, und man sucht ferner nach einem geeigneten Diskussionsstoff, auf den man die Gedanken der Bevölkerung lenken kann, um sie gleichzeitig von der Kritik an den unerfüllten Versprechungen auf dem Gebiet der Kriegsführung abzuhalten. Besonders deutlich ist dabei der stellvertretende Vorsitzende des Kriegsproduktionsamtes in Washington geworden, der die letzten Tage erklärt hat, der Endieg der Anglo-Amerikaner und Sowjetunion sei in Sicht — denn diese Behauptung ist heute für jeden amerikanischen Redner unvermeidlich —, aber er sei doch noch in „weiter Ferne“. Wenn schon diese summarische Feststellung geeignet ist, viel Wasser in den schäumenden Wein der anglo-amerikanischen Erwartungen zu gießen, so hat dieser Amerikaner außerdem erklärt, was man jetzt besonders zu fürchten habe, sei der Ueber-optimismus in der öffentlichen Meinung, der geradezu die Macht der USA unterminieren könne. Die Welt warte jetzt auf einen endgültigen Siegesbericht, aber wenn man diesen unternehmen wolle, so müßte die amerikanische Industrie wesentlich mehr Rüstungsmaterial herstellen. Dazu wiederum muß der Mangel an Arbeitskräften beseitigt werden und eine engere Zusammenarbeit zwischen Betriebsführung und den Arbeitskräften herbeigeführt werden. Damit ist der Finger recht nachdrücklich auf die Wunde gelegt worden, die den Amerikanern Schmerzen bereitet, aber der Redner hat trotzdem noch einmal hinzugefügt, vor allem soll man jetzt nicht überoptimistisch sein.

Das Problem der gegenwärtigen und zukünftigen Kriegsproduktion in den USA ist gleichzeitig in einem ganz ähnlichen Zusammenhang auch von einem amerikanischen General erörtert worden, welcher genau, wie der andere Redner, die Forderung aufstellte, die Anstrengungen der Heimatfront dürften keinesfalls nachlassen und der herrschende Optimismus dürfe unter keinen Umständen die Anstrengungen der Kriegsproduktion beeinträchtigen. Man sieht aus diesen beiden Ausführungen besonders deutlich, wie unbedeutend den verantwortlichen Leuten in Washington die Welle der Siegeshoffnungen geworden ist, die sie ohne jeden Grund erst selbst hervorgerufen haben.

Ein anderer Grund, aus welchem der erhoffte Sieg nach den eigenen Einschätzungen des Gegners noch in weiter Ferne liegt, ist neben den Schwierigkeiten der Rüstungsindustrie vor allem der Mangel an einer wirklichen militärischen und politischen Zusammenarbeit. In einem Londoner Blatt ist jetzt die Forderung nach einer gemeinsamen Beratung der Lage erhoben worden, und es wurde erklärt, es sei „eine bemerkenswerte Tatsache“, daß die drei großen Mächte des Feindbundes bisher überhaupt nicht zu einer gemeinsamen Beratung zusammengekommen seien. Die Engländer scheinen auf eine solche Beratung zu Dritt besonderes Gewicht zu legen, weil sie mit wachsender Besorgnis die Fühlungnahme zwischen Washington und Moskau beobachten, und weil sie befürchten, sie könnten als der schwächste der drei Partner neben den Amerikanern und Sowjets zu sehr ins Hintertreffen geraten. Vorläufig liegen aber noch keine greifbaren Momente für eine solche, schon in Calabian angestrebte Konferenz zwischen Roosevelt, Churchill und Stalin vor und auch das ist ein Umstand, der die Siegeshoffnungen des Feindes herabmindert.

Neuer Abwehrerfolg auf Sizilien

Alle englisch-amerikanischen Angriffe gescheitert

Berlin, 5. August. In Sizilien hielt der Feind am 2. August seinen Druck gegen den mittleren Frontabschnitt mit starken Infanterie-, Panzer- und Fliegerkräften aufrecht. Das Ziel der fortgesetzten, von starkem Artilleriefeuer begleiteten Angriffe war der Durchbruch über den Höhenrücken nordöstlich Enna, um dadurch die natürliche Fesselung des Messina-Massivs mit ihren starken Verteidigungsstellungen im Raum südlich und südwestlich Catania von Westen her zu öffnen. Durch Zusammenfassung beträchtlicher Kräfte auf diesem Raum gelang es den Nordamerikanern, nordöstlich Enna und kurz darauf auch weiter östlich den Briten in unsere Stellungen einzubringen. Doch bevor noch der Gegner diese mit schweren Verlusten erlittenen östlichen Vorteile auszunutzen konnte, traten unsere Truppen zum Gegenstoß an und warfen ihn zurück.

Trotz dieser Fehlschläge, die den Feind viel Blut koston, griffen Briten und Nordamerikaner am 3. August mit starken Verbänden von neuem an. Durch elastische, vom Gelände begünstigte Kampfführung blieben jedoch unsere Truppen die zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners aus. Sie setzten sich auf den einzelnen dicht hintereinander liegenden Berggipfeln und Höhenzügen immer wieder fest, ließen den vordringenden feindlichen Kräften in die Flanken und hinteren sehr schwere Verluste zu. Dadurch gelang es unseren Panzergrenadiern, alle Durchbruchversuche zum Scheitern zu bringen, so daß der Feind trotz seiner Übermacht an keiner

Stelle den neuen entscheidenden Kampf einzuleiten vermochte. Der neue eindrucksvolle Abwehrerfolg unserer Panzergrenadiere spiegelt sich in der großen Zahl vernichteter feindlicher Panzer wider. Durch die jüngsten Abschlüsse erhöhten sich die Zahl der seit 10. Juli vernichteten britisch-nordamerikanischen Panzer auf weit über 300. Diese Verluste bedeuten, daß der Feind durch die wirkliche Gegenwehr unserer Truppen bisher die Waffenausstattung von etwa zwei britischen Panzerdivisionen verloren hat.

Der OKW.-Bericht von heute

123 Sowjetpanzer, 161 Flugzeuge vernichtet

Heftige sowjetische Gegenangriffe am Mius restlos gescheitert
Frontverkürzung im Orelbogen - Harte Kämpfe auf Sizilien

Aus dem Führerhauptquartier, 5. August (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Sowjets begannen gestern am Mius mit starken Infanteriekräften und zahlreichen Panzern gegen die neu gewonnenen deutschen Stellungen nördlich Kuzjolskows heftige Gegenangriffe, die jedoch unter hohen feindlichen Verlusten restlos scheiterten. Auch am mittleren Donez blieben Angriffe der Sowjets erfolglos. Im Raum von Bjugorod dauern die schweren und wechselvollen Abwehrkämpfe weiterhin an.

Im Orelbogen wurde im Zuge der Frontverkürzung, die seit längerer Zeit vorgelebene Räumung der Stadt Orel in der Nacht vom 4. zum 5. August vom Feinde angeführt wurde, sämtliche Vorräte planmäßig zurückgeführt, die kriegswichtigen Anlagen restlos zerstört.

Südlich des Ladogasees brachen harte Angriffe der Sowjets vor unseren Linien zusammen.

Am gestrigen Tage wurden an der Ostfront 123 Panzer abgeschossen. Kämpfe, Sturzkämpfe und Schlachtgeschwader führten an den Brennpunkten der Abwehrkämpfe, vor allem im Raum Bjugorod und Orel, schwere Schläge gegen den Feind. In Luftkämpfen wurden gestern 161 Sowjetflugzeuge abgeschossen, sieben eigene Flugzeuge fielen nicht zurück.

Schwere Sowjetniederlage am Mius

Im Zusammenwirken mit der Luftwaffe alle Durchbruchversuche abgeschlagen

Berlin, 5. August. (Funkmeldung.) Am 3. August steigerte sich die Heftigkeit der Abwehrkämpfe an der Ostfront weiter, da die Sowjets versuchten, die Wirkung unseres Gegenstoßes am Mius durch weitere Angriffe bei Orel und südlich des Ladogasees sowie durch neue Vorstöße am mittleren Donez und bei Bjugorod auszugleichen. Die bisher am Mius von unseren Truppen erzielten Ergebnisse lassen solche Versuche des Gegners verfrüht erscheinen, denn die Sowjets haben nicht nur ein mit dem Blut ihrer Soldaten durchschlagenes Gelände wieder verloren, sondern darüber hinaus haben unsere Truppen 15 sowjetische Schützendivisionen, zwei mechanische Korps und einen selbständigen Panzerverband vernichtet, oder so stark angeschlagen, daß deren Kampfkraft sehr geschwächt ist.

Die Schlacht am Mius begann am 17. Juli durch den Angriff starker sowjetischer Infanterie,

Rückseite die vier Freiheiten der Atlantik-Charta bildlich dargestellt werden. Man braucht auf den Inhalt dieser verlogenen Agitation nicht erneut einzugehen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß in der englischen Zeitschrift „Statist“ der Satz zu lesen war: „amtlich kämpfen wir in diesem Gebiet für die Freiheit, tatsächlich aber ist das nur eine Redensart.“ Damit ist auch über den Charakter der auf den neuen Panzern verzeichneten Parolen von englischer Seite soviel gesagt, daß man nichts mehr hinzuzufügen braucht. Bei einer solchen Einstellung des Gegners und bei der jetzigen Entwicklung der militärischen Ereignisse kann man also recht gut verstehen, wenn der englischen und amerikanischen Bevölkerung jetzt nachdrücklich klargemacht wird, daß ihre Ziele noch in weiter Ferne liegen.

Bei den in den letzten Wochen im rückwärtigen Gebiet der Ostfront durchgeführten Kämpfen gegen sowjetische Verbände bewährten sich besonders ungarische Truppen, die in selbständigen Unternehmungen oder zusammen mit Verbänden des Heeres und der Waffen-SS eingesetzt worden sind.

In Sizilien versuchten nordamerikanische Truppen auch gestern, den mittleren Frontabschnitt zu durchbrechen. Nach harten, mit großer Erbitterung geführten Kämpfen brachen alle Angriffe unter empfindlichen Verlusten für den Feind zusammen.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge griff den stark besetzten Hafen Palermo an. Neben zahlreichen schweren Bombentreffern in den Hafenanlagen wurden zwei Handelschiffe mit zusammen 13.000 BRT und ein Zerstörer versenkt, ein leichter Kreuzer, drei Zerstörer und acht Frachtschiffe beschädigt.

23 feindliche Flugzeuge wurden über Sizilien und dem italienischen Küstengebiet abgeschossen. In der vergangenen Nacht drangen einige feindliche Störflieger in das weithin Reichsgebiet ein. Bei vereinzelt Bombenabwürfen entstand unbedeutender Schaden.

Sicherungskräfte der Kriegsmarine und Marineflieger schossen über dem westeuropäischen Küstengebiet zehn feindliche Flugzeuge ab.

Deutsche Schnellboote versenkten vor der englischen Küste in der vergangenen Nacht ein britisches Minenlandungsboot.

Panzer- und Fliegerverbände. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag nördlich Kuzjolskows, wo der Feind durch Zusammenfassung starker Kräfte den Durchbruch zu erzwingen suchte. Zwar gelang ihm trotz tapferer Gegenwehr unserer Truppen schließlich ein tieferer Einbruch, doch wurde die Frontlinie durch erfolgreiche Gegenstöße sofort wieder geschlossen und der eingedrungene Feind aufgefangen. Nach Heranführung frischer Kräfte versuchten die Sowjets dann in den folgenden Tagen auch die Sperrstellungen zu durchbrechen. In fortgesetzten von der Luftwaffe wirkungslos unterstützten Abwehrkämpfen, die bis zum 29. Juli dauerten, brach aber die Wucht der feindlichen Vorstöße mehr und mehr zusammen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Sowjets bereits 536 Panzer, von denen die rheinisch-westfälische 16. Panzer-Grenadier-Division in sechs Tagen allein 326 zur Strecke brachte, und über 3900 Gefangene verloren.

Am 30. Juli begann dann der deutsche Gegenangriff zur Vereinfachung der Einbruchsstelle. Der schwungvolle Vorstoß unserer Truppen gewann rasch an Boden. Am zweiten Tage schlossen die Verbände einer sich bei diesem Gegenangriff besonders bewährenden schwäbischen Panzerdivision harte feindliche Kräfte ein und vernichteten sie. Dabei wurden allein rund 5000 Gefangene eingebracht. Bereits am dritten Angriffstag konnten unsere Truppen trotz Erschöpfung der Kampfhandlungen durch Wollentbrüche mit der Erstürmung beherrschender Höhenstellungen die Niederlage des Feindes vollständig machen. Am 2. August säuberten sie das bisher gewonnene Gelände und sicherten es in weiteren Vorstößen gegen die Gegenangriffe der Sowjets. In den vier Tagen des deutschen Gegenstoßes verlor der Feind allein rund 14.000 Gefangene, 144 Panzer, 662 Geschütze und 330 Granatwerfer. Diese Zahlen lassen erkennen, wie hart sich der Gegner in der Einbruchsstelle festgesetzt hatte, um aus ihr heraus seine Offensive fortsetzen zu können.

Die Gesamtverluste des Feindes in der 18-tägigen Schlacht gehen noch weit über die im Wehrmachtbericht genannten Zahlen hinaus. Zu den rund 18.000 Gefangenen treten noch die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten, die sich etwa auf das vier- bis fünffache der Gefangenenzahl belaufen, und zu den über 1400 Panzern und Geschützen müssen noch die zahlreichen schweren Waffen hinzugezählt werden, die der Feind durch die fortgesetzten Angriffe unserer Luftwaffe gegen Bereitstellungen und anrückende Reserveverbände hinter der Front verlor. Jede unserer, an dem Gegenangriff beteiligten Divisionen hatte Anteil an dem neuen Abwehrerfolg. Eine schätzungsweise 4000 Mann starke Division hat zum Beispiel allein über 4100 Gefangene eingebracht, 103 Sowjetpanzer vernichtet und in den von ihr genommenen Stellungen fast 5000 gefallene Sowjets gefolgt. Das (Fortsetzung auf Seite 2)

Kriegführung ohne Risiko

Von Generalleutnant Dittmar

Es ist nicht erstaunlich, daß man im deutschen Volk — vor allem im Hinblick auf das Luftangriffs- und mit besonderer Erbitterung dem USA-Gegner gegenüber steht, der aus der räumlichen Entlegenheit und Geschlossenheit seiner Heimat heraus den Freiheitskampf, einen Krieg zu intensivieren und zu brutalisieren, in dem seine Lebensinteressen von ihm auf dem Spiele stehen, und der deshalb heute im gleichen Sinne die freierliche Lehre von einem risikolosen Kriege vertritt, wie dies früher zum Schaden der Völker England getan hat und noch heute tun würde, wenn nicht die deutsche Stärke, wie schon im ersten Weltkrieg, so auch dieses Mal, diesen von ihm angesetzten Krieg zu einem Kampf auf Tod und Leben gemacht hätte. Ein risikoloser Krieg für die USA! Kein Zweifel, daß dieser Gedanke für die Menschen in den Vereinigten Staaten etwas Belächelndes, das Gewissen erschütterndes hat, für uns aber nicht nur erbitternd, sondern auch sehr leicht enttäuschend wirken kann. So ist die Frage nach der Berechtigung der verbreiteten Auffassung, als böte der Krieg, in den Roosevelt die USA hineingezwungen hat, für viele nur Gewinnmöglichkeiten, keine Gefahren, durchaus einer nachprüfenden Unteruchung wert.

Die Tatsache ignorieren zu wollen, daß das Gebiet der USA einem deutschen Angriff über den Atlantik hinweg weitgehend entzogen ist, würde natürlich abwegig sein. Hier sprechen die räumlichen Gegebenheiten eine allzu deutliche Sprache. Auch unter Kampf um See wird sich in erster Linie immer gegen Verdriftungen von jenseits des Ozeans nach den Ausgangspunkten der gegenrussischen Offensiven in Europa oder Afrika richten müssen. Er ist damit im Grunde defensiv bestimmt, auch wenn er seiner Natur nach unter härtester Betonung der Offensive geführt wird. Aber diese Dinge gewinnen ein durchaus anderes Gesicht, wenn wir die gegenrussische Koalition als das sehen, was sie für uns in militärischer Hinsicht sein muß. Als eine in sich zusammenhängende und von ihren einzelnen Teilfaktoren bestimmte Größe.

So gesehen gewinnt beispielsweise unsere Seefriedführung ein durchaus anderes Gesicht: Was in Beziehung auf die USA, allein eine Abwehrmaßnahme darstellt, ist im Hinblick auf ihre von der Zukunft über den Atlantik abhängigen Verbündeten, in erster Linie also England, eine Offenbarungsbedingung ersten Ranges. Das lehrt uns, daß die Vereinigten Staaten zwar nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar betroffen werden können. Alles, was zu deren Nachteil geschieht, wirkt sich auf die USA aus, weil es sie zu einer entschlossenen Verstärkung der eigenen Anstrengungen zwingt. Je mehr sie das tun müssen, um so mehr weichen sie von der Linie des bequemen, des risikolosen Krieges ab, der ihnen als Wunschbild vorlief. Um so mehr ergeben sich auch für sie Fragen von tieferer Ernst, als sie sonst gewöhnlich mit einer vorwiegend vom Standpunkt des Geldheutes aus geleiteten Angelegenheit verbunden zu sein pflegen. Damit aber muß die geistige Grundlage, auf der dieser Krieg der USA erwachsen ist, auch dem amerikanischen Volk in ihrer ganzen erschreckenden Dürftigkeit offenbar werden.

Wie das Volk der Vereinigten Staaten darauf reagiert, ist eine offene Frage. Sie läßt sich aus geschichtlicher Betrachtung nicht beantworten. Sehen wir von den Freiheitskämpfen ab, die die Neu-England-Staaten gegen die britische Krone führten und die die Grundlage ihrer Existenz bildeten, so haben die USA, bisher noch niemals in einem Kampfe um letzte Entscheidungen gestanden. Selbst das an sich gewaltige Ringen des Sezessionskrieges kann nicht als solcher angesehen werden, weil es eine inner-amerikanische Auseinandersetzung war.

Wir dürfen unterstellen, daß die Primitivität, mit der „drüben“ die große Masse auch den höchsten Schlagworten glaubt und mit der sich eine tief eingewurzelte feindliche Überzeugung von der besonderen Ausgewähltheit des Volkes der USA verbindet, aller Voraussicht nach auch heute noch eine kriegswillige, ja kriegsbegeisterte Stimmung für geraume

Entscheidende Rolle der Verluste

na, Berlin 5. August (Eig. Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) In der Presse des neutralen Auslandes wird immer nachdrücklicher die Auffassung vertreten, daß die große sowjetische Sommeroffensive heute bereits als gescheitert betrachtet werden muß. So schreibt auch die schwedische Zeitung „Aftonbladet“, man müsse über die riesige Offensive der Sowjets jetzt ein negatives Urteil fällen, denn ein so fortwährender und großangelegter Durchbruchversuch hätte nach so langer Zeitdauer irgendwelche Entscheidungen aufweisen müssen. Das sei aber keineswegs der Fall. Geländeverluste seien im Osten von geringer Bedeutung, falls sie nicht in strategischer Hinsicht Rückwirkungen hätten. Die große Rolle spiele der Verlust an Truppen und Material, den man dem Gegner aufzwingen. Bei den Kampf um Orel würden vielleicht die Verluste die Entscheidung bringen. Selbst aber, wenn die Sowjets Orel erobern könnten, würde der Preis für diesen „Sieg“ zu hoch sein. Das schwedische Blatt wirft dann die Frage auf, ob man sich jetzt im Kreml die Frage vorlege, inwieweit der Beschluß zur Sommeroffensive genügend überlegt gewesen sei. Das einzige, was bisher als Ergebnis dieser Offensive verbucht werden könne, sei ein ungeheurer Verbrauch an Truppen und Material, wodurch die Voraussetzungen für einen strategisch bedeutungsvollen Durchbruch fast zusammengefallen seien.

Solche Darstellungen werden durch Meldungen unterstützt, nach denen man in den Moskauer Kreisen der englischen Arbeitserschaft die Frage erörtert, ob nicht ein neuer Agitationsfeldzug für die Errichtung einer zweiten Front auf dem Festland gestartet werden soll, da den Sowjets das anglo-amerikanische Unternehmen auf Sizilien keineswegs ausreichend erscheint, weil es keine deutschen Truppen von der Ostfront abzog.

Zeit aufrecht erhalten kann. Wir können deshalb auch gewisse kriegerische Eigenschaften, die den U.S.-Amerikanern von Haus aus als Erbe aus der Väterzeit, der Kampfszeit der ersten Entdeckung und Durchdringung des Kontinents eigen sind, keineswegs geringe ein. Aber damit ist noch nichts darüber ausgesagt, wie dieses Volk Rückschlüsse und Enttäuschungen auf sich nehmen wird.

Freilich: Rückschlüsse und Enttäuschungen, wie sie in diesem Kriege nach menschlicher Voraussicht den U.S.A. zuteil werden können, rühren zunächst noch nicht ohne weiteres an die Wurzeln ihrer Existenz. In dieser Tatsache — davon abgesehen, was aus — beruht ja die Leichtfertigkeit, mit der die herrschenden Kreise jenseits des Atlantik in diesen Krieg gingen. Aber das, was aus dem Gefühl der Unangreifbarkeit und damit der Stärke entstanden ist, bedeutet auf der anderen Seite auch eine Schwäche, weil eine solche Auffassung vom Kriege mittelbar auch Verprechungen auf einen leichten, mit relativ geringem Einsatz hohe Gewinne sichernden Krieg enthält. Damit aber müssen sich von vornherein andere Maßstäbe für das Ergebnis, was einem Volke an Opfer und Enttäuschungen als tragbar erscheinen mag und was nicht.

Dies bedeutet gewiss, fast naturgesetzliche Zusammenhänge: Das Volk dessen, was ein Volk zu ertragen bereit ist, wird immer von der Größe der Gefahr bestimmt werden, in der es steht. Sie ist bei den U.S.A. nicht so groß, daß sie leicht an die Wurzeln ihrer Existenz rühren könnte. Aber diese Tatsache kann eine irreführende Propaganda ein Volk wohl eine Zeitlang hinwegtäuschen, aber nicht auf die Dauer, vor allem aber nicht dann, wenn Ereignisse eintreten, die ernste Rückschlüsse und Enttäuschungen enthalten. Rückschlüsse und Enttäuschungen aber werden sich um so härter einstellen, je mehr die U.S.A. zu hartem eigenen Kräfteinsatz genötigt sein werden, weil dies, wie gesagt, außerhalb der Seite dieser Krieg aufgebaut worden ist. Jener Schlag, der die Verbündeten der Vereinigten Staaten trifft, enthält für diese den Zwang, mehr zu tun, mehr einzuleben, mehr auf sich zu nehmen, damit aber auch jenen Zustand verhältnismäßiger Unverwundbarkeit aufzugeben, der ihnen die einzigartige Stellung in diesem Kriege gibt, soweit es sich um den Kampf im europäischen Raum handelt. Die Dinge im pazifischen Kampfraum tragen für die Vereinigten Staaten freilich schon heute ein anderes Gesicht, insofern nämlich, als dort unsere japanischen Verbündeten sich eine Stellung verschafft haben, die an Unangreifbarkeit der U.S.A. in nichts nachsteht. Diese Tatsache hat dazu geführt, daß der Versuch, die Entwicklung gewaltsam rückgängig zu machen, die Vereinigten Staaten zu Kraftanstrengungen nötigt, die ursprünglich bestimmt nicht auf ihrem Programm gestanden haben.

Damit aber ist auch jede härtere Beanspruchung im europäischen Raum für die U.S.A. eine weitaus schwerere Belastung, als sie es ohne dieses sein würde. Wir sehen deutlich, wie sich hier die Kriegführung um Europa mit der im Pazifik zu einheitlicher Wirkung vereint. Aber auch in anderer Weise ergeben sich Parallelen: Auch im östlichen Kampfraum sind es Verbündete der U.S.A., die einer unmittelbaren Beobachtung unterliegen und über die hinweg ein Druck auf die Vereinigten Staaten ausgeübt wird, der diese gezwungen zu immer größeren Anstrengungen nötigt. Damit aber ergeben sich starke Beeinträchtigungen auch des inneren Lebens in den U.S.A.

Hier dürfte der Kernpunkt zu suchen sein. Uns allen ist bewußt, wie stark ein unter dem Einfluß der gesamten Kräfte geführter Krieg in alle Gebiete der nationalen Existenz eingreift, selbst dann, wenn dieser Krieg zunächst im wesentlichen mit wirtschaftlichen Mitteln geführt wird. Umstellung und Verlagerung der Erzeugung vom Frieden auf den Krieg, tiefgehende Eingriffe in die Lebenshaltung und Lebensführung jedes einzelnen sind die unvermeidlichen Begleiterscheinungen. Sie werfen schwer zu lösende Probleme auf, Probleme, die im letzten auch an die moralischen Grundlagen rühren. So entstehen Spannungen über Spannungen. Alle Sprünge und Risse in der Struktur eines Volkstums werden unter den Verhältnissen eines großen Krieges offenbar. Neue Spannungen entstehen und fordern Gegenmaßnahmen. So werden im Kriege, wo die Zeit immer drängt, leicht Augenblicke geschaffen, die als Mittel angewandt, die häufig mehr schaden als nützen oder die bestenfalls Symptome abschwächen, weil keine Zeit bleibt, an die Beseitigung der Ursachen heranzugehen.

Wir zweifeln nicht daran, daß den U.S.A. hochentwickelte organisatorische Fähigkeiten zur Verfügung stehen. Wenn auch diese nicht ausreichen, um die schon jetzt nach relativ kurzer Kriegsdauer sichtbar werdenden Risse zu beseitigen, so läßt dies den Schluß zu, daß die Gründe für diese Erscheinungen zu tief liegen, als daß sie mit den Mitteln der Organisation abgestellt werden könnten.

Zunehmende Kriminalität, Korruption, die Erscheinung des schwarzen Marktes in raffinierter Form

Ungebrochener Kampfwille Rumäniens

Bukarest im Zeichen des Abwehrerfolges von Ploesti

Bukarest, 5. August. Die Bukarester Morgenpresse sieht im Zeichen des glänzenden Erfolges der verbündeten deutsch-rumänischen Abwehrkräfte im Erdölgebiet von Ploesti. In großer Aufmerksamkeit werden die Blätter die Erfolgsmeldungen und Abschlußziffern, sowie deutsche Pressestimmen zu den Luftkämpfen hervor. In den Überschriften der Kommentare kommt der Wille des rumänischen Volkes zur Verteidigung seines Vaterlandes zum Ausdruck. Gleichzeitig wird die Tatsache hervorgehoben, daß die hohen Abschlußziffern einen großartigen Beweis für das fliegerische Können und den Kampfsgeist der eingeleiteten deutsch-rumänischen Jäger darstellen.

„Unser Himmel ist gut verteidigt“, schreibt „Timpul“ und weist darauf hin, daß der Mißerfolg der Amerikaner am Sonntag über Ploesti selbst von den Feinden zugegeben werde. Die rumänische Öffentlichkeit habe den amerikanischen Großangriff mit Ruhe ausgenommen, die einen Beweis darstellen müsse, daß Rumänien seelischer Panzer genau so stark sei wie der seiner Waffen.

„Univerul“ hebt hervor, daß das rumänische Volk fortsetzen werde, sich mit jenem Mut zu verteidigen, den es aus den großen Beispielen seiner Geschichte gelernt habe.

„Curentul“ schildert die großen Vorbereitungen, die dem amerikanischen Angriff auf Ploesti vorausgegangen seien. Das Ergebnis dieses Angriffs stehe jedoch in keinem Verhältnis zu diesen Vorbereitungen, noch zu den eingesetzten Kräften und den erlittenen Verlusten.

Die Reaktion des rumänischen Volkes angesichts

der Gefahr, so schreibt „Viața“ habe den mutigen Geist und den Kampfeswillen des gesamten Volkes zum Ausdruck gebracht. Die Haltung der Zivilbevölkerung in den vom Bombardement betroffenen Ortschaften sei hervorragend gewesen und habe die ganze Einjahrsbereitschaft des Volkes bewiesen. Alle Abwehrmaßnahmen hätten sich auf das Beste bewährt, und die deutschen und rumänischen Jäger hätten im engsten Zusammenwirken ganze Arbeit geleistet. Der Feind habe seinen Verlust, das Erdölgebiet zu zerstören und die moralische Widerstandskraft des rumänischen Volkes zu brechen, teuer bezahlen müssen.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 4. August. (Funkmeldung.) Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch lautet: Die heftigen Kämpfe, die seit vier Tagen an der sizilianischen Front wüten, haben im Mittelabschnitt zwischen Regalbuto und Centuripe einen besonders erbitterten Charakter angenommen. In diesem Frontabschnitt sind durch den sehr entschlossenen Widerstand der Truppen mehrere mit starken Kräften angeführte Durchbruchversuche des Gegners erfolgreich zurückgeschlagen worden.

Die Luftwaffe hat an den Vorkämpfen teilgenommen und feindliche Bodenziele und Schiffe angegriffen.

Im östlichen Ionischen Meer wurden von deutschen Jägern drei Liberator-Bomben zerstört und von unseren Minenräumbooten zwei zweimotorige Flugzeuge vernichtet.

Kapitulation würde Schande bedeuten

Weitere italienische Pressestimmen zu den Forderungen der Feindkoalition

Rom, 5. August. (Funkmeldung.) Italienische Pressestimmen stellen heraus, daß die bedingungslose Kapitulation, die England und Amerika von Italien fordern, den gegenwärtigen und allen künftigen Geschlechtern Italiens den Stempel der Schande aufdrücken würde. „Tribuna“ schreibt, das italienische Volk sei nicht so, wie es der Feind annimmt. An der Seite Deutschlands gehe der Krieg weiter. Italien habe sein gegebenes Wort. „Lavoro Italiano“ erklärt, das ganze Volk stehe im Krieg und blicke auf Sizilien. Italien könne die Grenzen der Ehre nicht verlassen, ohne sich selbst für immer zu bedecken und ohne das Recht auf den Respekt der freien Völker zu verlieren. Die Turiner „Stampa“ hebt hervor, die Tatsache des Krieges beherrsche alle italienischen Faktoren bei weitem. Das sei eine konkrete und nicht zu umgebende Tatsache. Die „Tribuna“ in Rom stellt weiter fest, wenn wir aus diesem Kriege in Ehren hervorgehen wollen, so müssen wir weiterkämpfen. In ähnlichen Worten führt „Gazzetta del Popolo“ aus, für Italien könne es keine bedingungslose Kapitulation geben, denn diese werde das Land nur in größtes Elend führen.

Drei Explosionen in Gibraltar

Madrid, 5. August. (Funkmeldung.) Wie spanische Korrespondenten aus Algeciras melden, wurden in der Nacht von Gibraltar am Mittwoch, zwischen 4 und 6 Uhr drei starke Explosionen gehört, wodurch drei Schiffe, darunter ein Tanker, beschädigt worden sein sollen. Ueber die Ursache der Explosion ist bisher nichts bekannt geworden.

Sowjet-U-Boot versenkte türkischen Segler

Istanbul, 5. August. (Funkmeldung.) Wie nunmehr bekannt wird, ist am 22. Juli unmittelbar vor der Ausfahrt aus dem Bosporus ein

türkischer Segler auf der Fahrt von Burgas nach Istanbul von einem sowjetischen U-Boot durch Kanonenschüsse versenkt worden. Die gerettete Mannschaft erzählt, daß sie kurz vorher von dem auftauchenden Sowjetboot angegriffen worden sei, um Nachrichten über einen deutschen Tanker zu erhalten, der inzwischen wohlbehalten in Burgas eingetroffen ist.

Erpressungsversuch an Argentinien

Madrid, 5. August. Der Direktor des Amtes für den Wirtschaftskrieg, Combes, informiert nach einer Meldung aus New York die 18.000 amerikanischen Exportfirmen, daß alle bewilligten Zertifikate für die Ausfuhr amerikanischer Waren nach Argentinien rückwirkend vom 5. Januar 1943 widerrufen werden. Mit dieser Maßnahme ist der Export von den Vereinigten Staaten nach Argentinien eingestellt.

Die „New York Herald Tribune“ schreibt dazu: „Das Amt für den Wirtschaftskrieg hat mit dieser Maßnahme Argentinien unter einen starken Druck gesetzt. Es handelt sich um nichts anderes als um Sanktionen. Argentinien soll dazu gebracht werden, daß es seine Politik einer Revision unterzieht.“

Bei den Angriffen der U.S.A.-Luftwaffe auf den japanischen Stützpunkt Wain auf der Insel Bougainville, die seit dem 17. Juli ununterbrochen stattfinden, hat die japanische Abwehr bis Ende Juli bereits über 100 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Unter den kanadischen Parlamentariern wurden in jüngster Zeit Stimmen laut, die einen Anschluß Kanadas an die zehnte Provinz in Kanada verlangten. Premierminister Mackenzie King erklärt, es komme nur auf die Kanadabürger selbst an. Wenn sie klar den Wunsch zum Ausdruck brächten, eine kanadische Provinz zu werden, dann werde die kanadische Regierung einen solchen Vorschlag „auf das sympathischste erwägen“.

Wir wollen diese Erscheinungen nicht überschätzen. Wir verzeichnen sie auch nicht zu dem Zweck, den amerikanischen Gegner als minder gefährlich, geschweige denn als minderwertig darzustellen. Aber das eine verdient festgehalten zu werden: Ohne Risiko ist dieser Krieg auch für die U.S.A. keineswegs. Auch für sie können sich Zeiten der Enttäuschungen und der Mißerfolge wiederholen, ebensolch ein Schicksal aber als die Niederlage von Corregidor oder die Schlacht in der Japa-See. Es folge, das ist sicher, überdies manchen inneren Schatten. Welche Schlußfolgerungen für den gegenseitigen Fall gezogen werden können, bedarf keiner Betonung.

„Ja ich freue mich! Ich glaube, ich habe mich noch nie so richtig gefreut in meinem Leben.“

Er streckt die Hand aus.

„It das dein Weib, Bartel? Komm, du sollst keine Furcht mehr haben vor mir, ich habe das Alleinsein satt.“

Sie ist zögernd nähergekommen.

„Und der Fluch?“

„Er soll Segen werden, Kind. Denn Fluch fällt zurück auf den, der ihn tat. Das habe ich gemerkt an mir.“

Er streckt die Hände aus. Fast mit der Linken Bartels Hand und mit der Rechten Katharinas.

„Oh, daß ihr hier seid! Daß ihr hier seid! Altburt hat recht, wer nicht mehr viel Zeit hat wie ich, darf nichts anderes tun, als alle Liebe geben! Darf nichts anderes tun, als alten Groß begraben und vergehen! Ich will es tun — endlich! Wollt ihr mir helfen dabei?“

Über die Weidach heult eisiger Wind um die Mauern des Gernerhauses. Über der alte Murrad friert nicht mehr. Denn sie leben bei ihm und halten seine Hände, und haben so viel zu erzählen. Und all die schweren Dürstlichkeit prallen und glücken, die Bartel in den Ramin geworfen hat.

Es ist viele Jahre später.

Man schreibt anno domini 1509. Eine katolische Frau hantiert im großen Wohnzimmer des Gernerhauses zu Kralau. Es ist Katharina Gerner, jetzt glückliche Mutter von fünf gesunden Kindern. Sie hebt oft den blauen Vorhang vom Fenster und sieht in den lachenden Frühlingsmorgen hinaus. Lichtblau ist der weite Himmel, ein ungeheures Seidengewebe. Nur große, weiße Wolken schwimmen majestätisch darüber hin, wie Segel vieler unfähiger Schiffe, vom Lenzwind mächtig gebläht. Und das Gernerhaus her stehen die Obstbäume in totenfarbener Blütenpracht.

Es knarrt auf den Stiegen, und ein schmerzhafter Schritt kommt die Treppe herauf. Katharinas Kopf steigt herum, und ihre blauen Augen hängen gespannt an der Tür. Ein großer, breitschultriger Mann mit braungebranntem Gesicht tritt auf die Schwelle.

„Ja ich freue mich! Ich glaube, ich habe mich noch nie so richtig gefreut in meinem Leben.“

Er streckt die Hand aus.

„It das dein Weib, Bartel? Komm, du sollst keine Furcht mehr haben vor mir, ich habe das Alleinsein satt.“

Sie ist zögernd nähergekommen.

„Und der Fluch?“

„Er soll Segen werden, Kind. Denn Fluch fällt zurück auf den, der ihn tat. Das habe ich gemerkt an mir.“

Er streckt die Hände aus. Fast mit der Linken Bartels Hand und mit der Rechten Katharinas.

„Oh, daß ihr hier seid! Daß ihr hier seid! Altburt hat recht, wer nicht mehr viel Zeit hat wie ich, darf nichts anderes tun, als alle Liebe geben! Darf nichts anderes tun, als alten Groß begraben und vergehen! Ich will es tun — endlich! Wollt ihr mir helfen dabei?“

Über die Weidach heult eisiger Wind um die Mauern des Gernerhauses. Über der alte Murrad friert nicht mehr. Denn sie leben bei ihm und halten seine Hände, und haben so viel zu erzählen. Und all die schweren Dürstlichkeit prallen und glücken, die Bartel in den Ramin geworfen hat.

Es ist viele Jahre später.

Man schreibt anno domini 1509. Eine katolische Frau hantiert im großen Wohnzimmer des Gernerhauses zu Kralau. Es ist Katharina Gerner, jetzt glückliche Mutter von fünf gesunden Kindern. Sie hebt oft den blauen Vorhang vom Fenster und sieht in den lachenden Frühlingsmorgen hinaus. Lichtblau ist der weite Himmel, ein ungeheures Seidengewebe. Nur große, weiße Wolken schwimmen majestätisch darüber hin, wie Segel vieler unfähiger Schiffe, vom Lenzwind mächtig gebläht. Und das Gernerhaus her stehen die Obstbäume in totenfarbener Blütenpracht.

Es knarrt auf den Stiegen, und ein schmerzhafter Schritt kommt die Treppe herauf. Katharinas Kopf steigt herum, und ihre blauen Augen hängen gespannt an der Tür. Ein großer, breitschultriger Mann mit braungebranntem Gesicht tritt auf die Schwelle.

„Ja ich freue mich! Ich glaube, ich habe mich noch nie so richtig gefreut in meinem Leben.“

Er streckt die Hand aus.

„It das dein Weib, Bartel? Komm, du sollst keine Furcht mehr haben vor mir, ich habe das Alleinsein satt.“

Sie ist zögernd nähergekommen.

„Und der Fluch?“

„Er soll Segen werden, Kind. Denn Fluch fällt zurück auf den, der ihn tat. Das habe ich gemerkt an mir.“

Er streckt die Hände aus. Fast mit der Linken Bartels Hand und mit der Rechten Katharinas.

„Oh, daß ihr hier seid! Daß ihr hier seid! Altburt hat recht, wer nicht mehr viel Zeit hat wie ich, darf nichts anderes tun, als alle Liebe geben! Darf nichts anderes tun, als alten Groß begraben und vergehen! Ich will es tun — endlich! Wollt ihr mir helfen dabei?“

Kurze Umschau

Am Sonntag wurde in Panses im Prähistorischen Museum der Götin des rumänischen Staatswesens Marica Antonescu, des Gesundheitsministers Professor Dr. Tonescu und anderer hoher Vertreter des Staates ein neues Lager eingeweiht, in dem junge Soldaten in den Veranlassungen und Helferinnen in brennenden Wirbeln auf dem Wege ausgebildet werden sollen.

Am Dienstagabend wurde, wie T.T. meldet, dem schwedischen Erbsengrabenpaar Prinz Eugen Adolf und Prinzessin Sibylla auf Schloß Hag bei Stockholm eine Tochter geboren.

Von jüdischer Seite war immer wieder verhindert worden, daß genaue Ziffern über die Zahl der im englischen Meer dienenden jüdischen Freiwilligen veröffentlicht wurden. Jetzt wird bekannt, daß diese Freiwilligen 18.000 Männer und 2.000 Frauen betragen. Nicht angegeben wird in dieser Zahl, wieviel von diesen Juden wirklich an der Front stehen. Angehörige der Millionenzahl der Juden in allen Erdteilen und der zahlreichen jüdischen Emigranten ist die genannte Ziffer verschwindend gering.

Schwere Sowjetniederlage am Mius

(Fortsetzung von Seite 1)

bisherige Ergebnis der Schlacht am Mius stellt mit ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die Wirksamkeit der auf Vernichtung der feindlichen Angriffsstrategie hinzielenden elastischen Abwehrkräfte unserer Truppen dar.

Zum Ausgleich seines schweren Rückschlages am Mius trat der Feind am 3. August am mittleren Dones und bei Bielgorod zu neuen Angriffen an. Mit rund vier Divisionen und 60 Panzern stieß er auf seinen alten Stützpunkt bei Jizum nach harter Artillerievorbereitung vor. Zunächst gelang ihm ein stürmischer Einbruch, doch wurde die eingedrungenen Volksgewalten in sofortigem Gegenstoß von Verbänden des Heeres und der Waffen-SS unter Abstoß von 27 Sowjetpanzern wieder zurückgeworfen. Mit abgeplatteten feindlichen Resten sind die Kämpfe noch im Gange. Die Luftwaffe unterstützte den Abwehrkampf und bombardierte mit harter Wirkung Panzeransammlungen und Truppenquartiere, marschierende Kolonnen und Brücken im Zuge der feindlichen Nachschubtruppen.

Noch härter als am mittleren Dones war der Abwehrkampf nördlich Bielgorod. Hier griff der Feind mit fünf bis sechs Schützen Divisionen und etwa 200 Panzern unter gleichzeitigem starken Artillerieeinsatz auf breiter Front an. In dem unübersichtlichen, von zahlreichen Schluchten und Wasserläufen durchzogenen Waldgelände entwickelten sich erbitterte wechselvolle Kämpfe, die zur Zeit immer noch andauern. Auch in diese Gefechte griff die Luftwaffe mit starken Verbänden helfend ein und vernichtete durch Bombentreffer zahlreiche Panzer und Kraftfahrzeuge.

Im Raum Orel griff der Feind weiterhin mit unverminderter Heftigkeit an. Der Schwerpunkt lag wieder, wie schon an den beiden letzten Tagen südwestlich der Stadt im Raum von Kromy, doch verbreiterten die Sowjets ihre Angriffszone weiter nach Westen und Osten. In diesem Streifen schied der Gegner erneut sehr starke Infanterie- und Panzerkräfte an. Durch ihre bewährte bewegliche Kampfführung wurden unsere Truppen aber der anfliehenden Massen Herr, so daß der vom Feind beabsichtigte Durchbruch mißlang, wenn auch stellenweise unwichtige Geländestreifen ausgegeben wurden. An einigen Stellen hielten sie trotz Trommelfeuer und fortgesetzter Bombenangriffe unerschütterlich ihre Stellungen, an anderen wichen sie bedingungslos aus und bildeten kampfstärke Igel, aus denen sie in die tiefe Pflanze der vorgehenden Sowjets hineinstießen. Es gelang ihnen dadurch, u. a. einen Panzerdurchbruch zu bereinigen und allein bei diesem Kampf etwa 30 sowjetische Panzer zu vernichten.

An den übrigen Fronten des Orel-Bogens hatten die Vorhänge des Feindes nur örtliche Ziele und wurden überall abgewiesen. Unsere Luftwaffe war zur Unterstützung der Heeresverbände mit starken Kräften sowohl südwestlich wie nördlich Orel eingesetzt. Die Kampf-, Sturz- und Schlachtfliegerverbände, unter ihnen auch ungarische Staffeln, griffen bereitgestellte Truppen, Panzeransammlungen, Artilleriestellungen und stark belegte Ortschaften an. Die Bombentreffer zerstörten zahlreiche Panzerkampfwagen, mehrere Halbketten und große Mengen von Fahrzeugen und Material. Weitere Staffeln bombardierten Eisenbahnziele und vernichteten oder beschädigten in den Bahnhofen von Lgow und Sudzha, sowie auf der Strecke zwischen den beiden Orten fünf Transportzüge. Jäger führten die Bombenverbände und schossen gemeinsam mit der Flak 57 feindliche Flugzeuge ab.

Verlag und Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., K.G. Verlagsleiter: Ludwig Althoff, Hauptverleger: Fritz Günther, stellv. Hauptverleger und Chef vom Dienst: Karl Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

Der Himmelsstürmer

Von Leontine von Winterfeld-Platen

(30. Fortsetzung)

Er beugt sich über den Liegenden.

„Ich komme bald wieder, Wulfrad. Und so lange werde ich dir einen deiner Freunde schenken.“

„Ich habe keine Freunde, Altburt.“

„Dann, soll deine Bescheidenheit bei dir Wache halten?“

„Was, Altburt? Sie wird sich langweilen, und es liegt ihr ja nichts an mir.“

Der Gelehrte ist ein wenig ratlos.

„Ja aber wer?“

Ein müdes, sehr weiches Lächeln geht über des Arztes Gesicht.

„Ja wer? Ich habe sie alle von mir gejagt. Alle! Auch meinen Bartel. Run habe ich niemand mehr.“

Traurig geht Altburt davon. Wenn ihn nicht die Pflicht nach Wilna rief, hätte er den Kaufmann jetzt nicht verlassen mögen.

Und wieder liegt Wulfrad Gerner allein.

Schnee und Regen peitscht der Ostwind gegen die Bleifächer der Fensterscheiben seiner Fenster. Genau so wie damals, tut vor einem Jahr, als Bartel heimkam. Und wie damals heult der Wind im Ramin und bucht die Flammen, daß sie zucken. Ist das wirklich schon ein Jahr her?

Warum war Bartel damals nicht hier geblieben? Ach so, ja, er hatte ja gefreut, jene Fremde aus Thorn. Und er lebte, Wulfrad Gerner, hatte nicht gewollt, daß er sie in sein Haus brächte. Da war Bartel von ihm gegangen, stolz, verbittert, für immer.

Der Alte schüttelt auf. Stöhnt so laut und schmerzhaft wie noch nie in seinem Leben.

Dann zieht er sich die Decke bis ans Kinn. Ihn friert unendlich. Ob die Alte wiederkommt, um noch einmal die Dürstlichkeit auf den Ramin zu legen? Er hat nicht die Kraft, sie laut zu rufen, und sie hat verneinend, ihm die Glode zum Schellen ans Bett zu stellen.

Aber er friert doch so! Kümmerst sich denn kein einziger Mensch mehr um ihn? So muß er eben selber Dols nachlegen. Er tastet sich mühsam aus dem Bett, wirft den Schlafrock über und schleift zum Ramin. Als er dort ist, wollen ihn die Kräfte verlassen. Er sinkt leidend in den alten Lederkuhl.

Oh, wie er friert! Wie er friert! Seine Bähne schlagen aufeinander, seine Glieder klagen. Fast über der Brust rafft er den Schlafrock zusammen und hält dann die hängenden, gekrümmten Hände wärmelnd gegen die verflückende Glut.

„Einen Menschen!“ murmelt er, „einen einsamen Menschen in meiner großen Einsamkeit!“

Er ist sich noch nie so verlassen vorgekommen, und merkt nicht in seiner zusammengekauerten Stellung, indes der Wind um die Mauern heult, merkt nicht, daß die Tür sich behutlich öffnet, daß einer auf der Schwelle steht, groß, breitschultrig, die Hände ausgebreitet.

„Bater!“

Und schon ist er bei dem Taumelnden und hält ihn fest in seinen starken Armen.

„Bater, du sollst ja nicht mehr einsam sein!“

Und Bartel stützt den Schwankenden und deckt ihm weich eine warme Decke über.

Der Alte kann es nicht fassen.

„Du — du bist heimgekommen zu mir? Willst nicht wieder fortgehen? Ach, geh' nicht wieder fort, denn es ist schrecklich, so einsam sterben zu müssen! Sieh, ich habe das nicht gewollt mit deinem Weib, daß sie die mühsame Reise nach Nürnberg machte! Und das mit dem Fluch, o Gott, ich habe das nicht gewollt!“

Bartel kniet vor dem Vater.

„Es ist alles gut, Vater, alles! Katharina ist mit mir hierhergekommen. Sie wartet nebenan, daß du sie rufen läßt.“

In den trüben Augen des Alten wächst ein Licht. Ein Licht, das schon fast erloschen schien.

„Du kommst! Katharina kommt! Run werde ich nicht mehr so allein sein! Lasse sie her zu mir!“

Bartel öffnet die Tür.

„Er will dich sehen, Rina, Er freut sich, daß wir hier sind!“

Wulfrad Gerners Lippen zittern.

Vom Vorarbeiter und Meister zum Betriebsleiter ernannt

Der erste NS.-Musterbetrieb des Gaues Hessen-Nassau auch unter den vier ersten Kriegsmusterbetrieben

NSG. Der NS.-Musterbetrieb der Jahre des Aufbaues und der Grundsteinlegung des nationalsozialistischen Sozialismus wurde zum Kriegsmusterbetrieb des deutschen Volkes. Bis 1939 hatten alle Kräfte der Wirtschaft einzig dem deutschen Volk zu dienen, hatten sie die Aufgabe, das Fortbestehen unserer Nation in friedlicher Arbeit zu sichern und ihre Höherentwicklung in Ruhe zu halten. Der Krieg, der wie keine andere Erscheinung im Leben der Völker über deren Sein oder Nichtsein entscheidet, prägte seine eigenen Gesetzmäßigkeiten. Wo früher — und so wird es auch nach dem Siege wieder sein — die überragende Leistung der Betriebsführer und ihrer Gefolgsmänner auf dem sozialen Sektor ausgezeichnet wurde, dort muß heute, ohne deswegen auf die Forderungen nationalsozialistischer Sozialpolitik zu verzichten, die der Erringung des Sieges am unmittelbaren dienende produktive Leistung im Vordergrund stehen.

Wo die wirtschaftliche Höchstleistung des Einzelnen erzwungen wird, wird man mit einem Befehl allein niemals zum Erfolg kommen. Ausschlaggebend sind und bleiben das innere Verhältnis des Schaffenden zu seiner Arbeit und seine Überzeugung, an seiner Stelle zum Sieg des gesamten Volkes mit beizutragen. Mit einem Wort also: Die Betriebsgemeinschaft muß nach nationalsozialistischen Gesichtspunkten ausgerichtet und von ihrem Können restlos überzeugt sein, will sie ihre volle Kraft ausschöpfen.

So ist der Weg zum NS.-Musterbetrieb der Vorkriegsjahre zum Kriegsmusterbetrieb klar und kurz. Das erweist sich immer wieder, nimmt man die Betrachtung einmal unter näheren Augenmerk, — die Veranlassung zur Verleihung dieses hohen Titels wurden durchweg nicht beanspruchte Rechte, sondern erfüllte Pflichten. Die Pflichten nämlich, den erreichten Stand nicht allein zu erhalten, sondern weiter auszuweiten, und so all den anderen nachfolgenden Betriebsgemeinschaften stets Vorbild zu bleiben.

Der erste NS.-Musterbetrieb unseres Gaues war — Beweis dieser Behauptung — auch unter den ersten vier Kriegsmusterbetrieben, die Hessen-Nassau entschlossenen Willen zur fanatischen Arbeit bis zum Siege dokumentieren, zu finden. Die produktive Entwicklung, die durch ihren überaus hohen Stand die Auszeichnung veranlaßte, war eigentlich nur Fortsetzung der bereits vor 1939 bewiesenen energiegelassen Aufwärtsentwicklung in sozialer und erzeugungsmäßiger Hinsicht. Von 1934 bis 1942 liegt beispielsweise das durchschnittliche Schaffensergebnis pro Mann um fast die vierfache Menge. Trotz Stromeinsparung und vorübergehenden Produktionsausfällen wurde die Gesamtleistung in den vergangenen zwölf Monaten gegenüber dem Vorjahre fast verdoppelt. Und das, obwohl die Zahl der Beschäftigten gegenwärtig weit unter der Hälfte des Standes von 1938 liegt.

Diese Leistungen, von denen hier nur andeutungsweise gesprochen werden kann, waren jedoch nur im Zuge einer vorbildlichen betrieblichen Fürsorge und einer einwandfreien Menschenführung möglich. Unter Zugrundelegung der Tatsache, daß das Durchschnittsalter 1935 bei 35 Jahren lag und 1943 auf 47 Jahre gestiegen ist, daß eine große Zahl fremdbildlicher Arbeitskräfte eingeleitet ist, und außerdem viele Fachfremde mit-

schaffen, ist auch diese Gegenüberstellung aufschlußreich. 1938 wurden pro Erzeugungseinheit 3,5 Betriebsstunden aufgewandt, 1942 konnte man, obwohl angelehnt, zeitbedingender Beschäftigungsschwierigkeiten der Maschinenpark eine gegenüber früher weitaus intensivere Betreuung erfährt, mit 2,5 Stunden auskommen.

Es ist selbstverständlich, daß die Hauptlast dieser Mehrleistungen, ohne die wir niemals die bisherigen Erfolge hätten erzielen können, letztlich nur mit verstärktem Kraftaufwand des einzelnen Arbeitssammlers möglich war. Ebenso selbstverständlich aber ist für alle Führungsstränge des Betriebes, vom Betriebsführer über Ingenieure, Wissensthater, Meister und Vorarbeiter, daß mit der erhöhten Leistung auch eine erhöhte fürsorgliche Betreuung durchgeführt werden mußte. Außer Selbstverständlichkeiten wie der sauber eingerichteten Küche, einwandfreien sanitären und hygienischen Einrichtungen, Betreuung der Kinder und ihrer Familien, lenkt die Betriebsführung ihr besonderes

Augenmerk auf einwandfreie Heimstätten und Wohnungen und vor allem auf die Berufserziehung sowohl der Lehrlinge wie der Erwachsenen. Vor allem erst wieder konnte ein Arbeitsamerab, der durch vorbildliche Leistungen, unermüdbaren Arbeitseifer, überdurchschnittliches Können und charakteristische Haltung bewiesen hat, daß er über die nötigen Führereigenschaften verfügt, vom Vorarbeiter und Meister zum Betriebsleiter ernannt werden.

Daß der Betriebsgemeinschaft außer der Goldenen Fahne auch die Leistungsabzeichen für „Vorbildliche Sorge um die Volksgesundheit“, für „Vorbildliche Heimstätten und Wohnungen“ und „Vorbildliche Förderung von Kraft durch Freude“ verliehen werden konnten, ist nur ein Beweis mehr, daß dort, wo wirklich nationalsozialistischer Geist den Betrieb durchdringt, auch unter den fragebedingten Schwierigkeiten die Forderungen, die die Volksgemeinschaft als Ganzes an uns alle als Einzelne stellt, verwirklicht werden können.

Mit neuer Kraft in den Kampf

Wenn der Genesungsurlaub zu Ende ist — Für dieses Deutschland kämpft der Frontsoldat

Einmal hatte es uns alle erwischt, die wir hier heute fesseln markieren; der eine verlor mit einem Male einen brennenden Schmerz am linken Bein und unterlebens kam das Blut; der andere hatte eines Tages unerwartet Schmerzen, die von seiner entspannten Gallenblase ausstrahlten. Die hübsche Geborgenheit eines Lazaretts brachte uns zurück in die heimlichen Gefilde. Mit aller sorgenden und mütterlichen Eingabe wurden wir von Ärzten und Schwestern im Lazarett betreut. Und dann erklommen wir noch leicht mäßig in den Beinen den Einstieg zu dem D-Bus, als dessen Zielstation wir unsere Heimatstadt am weißen Schild erkannten.

Schon der Name allein erweckte in uns vielfach schöne Erinnerungen. Ja, es gab sich gar, daß wir allen Krieger — abgesehen in tausend Feuern — unruhig auf unseren Sitten hin- und herführten, als die ihr noch eine halbe Stunde bis zu dem alten, trauten Hauptbahnhof hinführte. Wir redeten die Köpfe zum Fenster hinaus. Da tauchte er zum ersten Male wieder auf der oft gedachten, mandelmal mit leiser Stimme, ja fast mit Zärtlichkeit ausgesprochene Name der Heimat. Der Name unserer Stadt prunkte nur auf einem kleinen Schild, aber erweckte in uns doch all die romantischen Vorstellungen, die wir in der weiten Ferne so oft genährt hatten.

Es war ein Gefühl sondergleichen, in Worten nicht zu schildern, daß es um sein. Dazu gehörten die eben noch feuchten, nun im Widerschein der hellen Freude erhellenden Augen der Mutter, das feine Lächeln der ungeschulten Richtungsweisen, der wogende Strom der Menschen, die breiten, so vertrauten Straßen, das lichte Grün des Sommers, das Silberblau des Flusses und die edel geschwungenen Linien der Brücke darüber. Und über all dem Leben, dem pulsierenden erregenden Leben die strahlende Sonne, die gleich uns angefüllt war vom fröhlichen, hellen Licht, das in uns die Freude angesunden hatte! So erfüllt waren wir vom Urlaubsgefühl, so reich waren alle diese Tage, daß sie — wie immer die schönen Zeiten — vergangen schier wie im Fluge.

Doch ein anderes Leben beginnt von einem Tage zum anderen, wenn der Ueberlistung des Urlaubs, die frohe Ungebundenheit vertraut ist. Zugleich mit dem Abbild der klaren und strengen Arbeitswelt unserer Kameraden, durch deren Tor wir gehen, stehen wir wieder unter dem gleichen klaren wie strengen Geleis des soldatischen Lebens. Verständlich ist es wohl, daß alle Soldaten vor der Rückkehr in ihre Pflichten noch einmal dem vergangenen nachhinken. Rückblick halten auf die Zeit, da für sie nach Verwendung oder Krankheit der Krieg an Kilometer und ganz fern gerückt war, wenn er ihnen auch in Gedanken stetig nahe blieb. Aber doch verblissen im Laufe der Tage selbst die schwersten Stunden an der Front, die Tragik oftmals sinnlos anmutenden Geschehens des Krieges verliert an Eindringlichkeit, die Probleme der Heimat und ihr Alltag ergreifen uns stärker denn je.

Nun geschieht der Schritt durch das Kasermentor, wir werden einer Genesungskompanie zugeteilt. Jetzt erhebt für uns Mars wiederum den Taktstock, vom Kriege erlupen wir schon ein leises Präbild. Noch erklängt es fast sanft in unseren Ohren, denn er gilt es nur zu üben die uns alten Soldaten zu innerem Besitz gemordene Disziplin. Zu üben gilt es sie, weil doch an äußeren Formen, am Schicksal manches eingetroffen ist und zum

alten Glanz blankpoliert werden muß. So markieren wir wie einst in kommerzieller Hise Kauf- und Verkauf über das Kasermentor, und mit jedem Schweißtropfen, bei jeder Anstrengung merken wir, wie der ehedem wunde und frasse Körper an Spannkraft gewinnt. Waren wir denn jemals Patienten im Lazarett? Sonnenbrand sind wir und Muskeln haben wir, das es eine Freude ist!

Dann ist die Zeit vorüber, die wir zu den Genesenden zählen. Bei der Markierung, der wir zugeteilt werden, gelten wir wieder als vollwertige Soldaten. Brausen schon erklingen die Klänge des Kasermentors, fordernd auch und mitreisend. Wir sind bereit, an jedem Tage von neuem auf die große Fahrt an eine Front dieses Weltkampfes zu geben.

Die Rosen duften am Kasermentor in betäubender Süße, Tulpen leuchten rot und gelb in den Gärten, und ein helles Vollenklopfen lagert am klaren Himmel. Ja, wir erleben den deutschen Sommer, heute noch, vielleicht auch morgen. So muß die Parole sein: die Zeit nützen. Während des Exerzierens am Morgen, in der mittäglichen Pause und beim Nachmittagsunterricht geben unsere Gedanken ganz schnell und verflochten auf kurze Wanderzüge. Dem einen erdnen wohl Wagnerische Klänge, er erinnert sich eines Besuches im Leipziger Gewandhaus und vernimmt Töne einer Fuge von Bach, einer Blüthen noch einmal im „Stundenbuch“ von Rilke oder fängt einer untergeklungenen Symphonie von Hindemith nach, dieser Soldat träumt von seinem heimlichen Fachwerkbau im bairischen Walde und ferner liegt garabeweg in die leuchtenden Augen seines Kindes.

Welches Glück, in Deutschland für Tage und Wochen dieses Sommers verweilen zu dürfen, denn dem Morgenrausch des Soldaten in der Kaserne winkt am Abend die Erfüllung. Dann ist er irgendwo in einem Konzertsaal und verliert wie in einem Taumel unter den unvergänglich Klängen einer Bruckner-Symphonie, kann im Theater dem bunten Spiel der dichterischen Phantasie folgen oder häuslich bei seiner Familie schlafen und wachen. Wir alle brauchen ja erst die Dede, die ganze Erbsinnlichkeit der stillen Pantheit, um unser Deutschland mit solcher Inbrunst zu lieben, wie wir es heute halten. Nach dem Wirbel vieler Schlachten, nach der Einsamkeit ferner Nächte, nach der Graulamkeit des allseitigen Massenwahns gehört uns Deutschland in seiner vollkommenen und erhabenen Größe, und wir sind ihm mit allen Sinnen und dem ganzen Herzen zugehörig geworden.

Zum letzten Male schreiten wir durch das Kasermentor. Wir ziehen eine endlose Straße, nach Osten führt unser Weg. Doch nicht Wehmut trübt den Blick, wir schreiten aus dem Blauen und Grünen des deutschen Sommers, weil wir dazu ausersehen sind, den schönen deutschen Garten vor aller Gefahr zu hüten. Mohin uns auch immer das Schicksal des Krieges hinführen mag, unsere Seelen sind hart, denn die Erinnerung an die Zeit in Deutschland erhebt uns zu jeder Stunde, der jeglichem Tun zu dem Mut und der Kraft, die dem deutschen Soldaten allein gemäß sind. Denn wir wissen ja, wofür wir kämpfen müssen. Rimm dir noch eine Blume mit, Kamerad; ihr Duft wird dich begleiten bis in die fernsten Ecken, selbst wenn sie längst verblüht ist, denn es war eine Blume aus der Heimat. Dieser Heimat gilt's, für sie marschieren und kämpfen wir!

Obergroß. Manfred Seichter

Die Leberflecken

Kleines Erlebnis auf der Tram

Wenn zwei Soldaten in der Straßenbahn stehen, und der Zufall stellt sie neben ein schönes, blondes Weib, dann geht das Schmunzeln um.

Die beiden Gefreiten, die auf der Linie 53 fuhren, mußten voneinander gar nichts. Sie sahen sich zum erstenmal und waren sich doch schon einig: einmal in der guten Urlaubsstimmung und zum anderen in der Meinung über die schöne Frau da dicht vor ihnen.

„Ein netter Käser!“ flüsterte der erste dem zweiten zu, und der zweite zwinkerte und grinste sich eins. Das ermutigte den ersten. Er ging zum Spöcktrupp über, neigte seinen Kopf nach vorn, beugte die kleine Stupsnase und das verwegene Bastenmüßchen und landete auch gleich einen Angriff: „Grollein, Sie müssen das Müßchen auch mal links tragen, damit das rechte Ohr nicht immer im Dunkeln sitzt und schließlich das Selbstbewußtsein verliert!“

„Am rechten Ohr hat Sie einen Leberfleck!“ feixte der zweite. Der erste Gefreite warf ihm einen strafenden Blick zu. So bestimmt man sich doch nicht gegen Damen!

„Er meint es nicht so böse!“ knüpfte er schnell wieder an, „ein Leberfleck ist auch was Nettes, zumal am Ohr, nicht?“

„Auch wo anders, gelt, Kleines?“ mischte sich sofort der zweite wieder ein.

Kun gab ihm der erste doch einen Seitenpuff. Man kann doch so ein hübsches wohlgerogenes Mädchen nicht gleich buzen. Man kann doch nicht so plumpvertraulich dagewissenhauen. Immerhin: Das blonde Weib lächelte. Rächelle und sah beide vergnügt an. Das ermunterte den ersten wieder. „Ja?“ fragte er in gedämpftem Ton, „noch mehr solch kleine Leberflecken?“

„Über klar“, lachte wieder der zweite, „noch eins auf der rechten Schulter, eins dicht hinter dem linken Knie und eins...“

„Mensch“, unterbrach ihn der erste verhalten und dampfend und blickte auf die Zähne. „Mensch, sei um Himmelswillen ruhig! Du vermaßeßt uns ja sämtliche Chancen.“

Das blonde Weib lachte hell auf.

Der erste sah sie und wollte retten, was zu retten war: „Seien Sie nachsichtig!“ bat er, „er ist sonst sicher ein netter Kerl. Aber Ihre Leberflecken gehen ihn natürlich nichts an!“

„Über wieviel denn nicht?“ freute sich noch immer die kleine Frau und blickte dem zweiten Gefreiten ein Krümmen des Mundes vom Knochenschlag. „Er muß es doch genau wissen. Wir sind doch schon ein ganzes Jahr miteinander verheiratet!“

„Ach so!“ rammelte da der erste, machte, so gut das im Gedränge ging, eine Kehrtwendung und ward nicht mehr gesehen.

H. G.

Rhabarber und Geduld

Auf ein Abschiedsgesuch eines Obersten, der sich einbildete krank zu sein, schrieb Friedrich der Große als Antwort:

„Mit geht es auch nicht so, wie ich es gern haben möchte, deswegen muß ich doch immer König bleiben. Rhabarber und Geduld wirken vortrefflich!“



Zeichnung: Hoppe
Wer Brot und Marmelade hat, wird auch im Luftschutzkeller satt!

Kleines Lied vom Schienenstrang

Von fern her läuft ein Schienenstrang
Quer durch das weite Land.
Es eilt mein Blick auf ihm entlang,
So oft ich an ihm stand.

Meist liegt er stumm, der Schienenstrang,
Der durch das Land hier geht.
Nur manchmal tönt er wie Gesang,
Der aufbraut und verweht.

Dies kleine Lied vom Schienenstrang
Hallt lange noch zurück.
Es macht auch starke Herzen bang
Für einen Augenblick.

Er weiß es nicht, der Schienenstrang,
Daß er die Sehnsucht rief,
Die manche Nacht auf ihm entlang
Den Weg zur Heimat lief.

Heinz Rudolf Fritzsche

„Kein sel'ger Tod ist in der Welt...“

Die Geschichte eines alten Soldatenliedes - Von Oskar G. Foerster

Vor Pavia lag im Februar 1525 das Landsknechtsheer des Grundbergers. Feldobristen des deutschen Kaisers, Rinas auf der Höhebene sammelten sich die feindlichen Reiterkavallerie, voll Dohn und hegelescher Uebermut löbten die Geharnischten des Franzosenkönigs Franz I. ins Tal hinab, wo das Häuflein der Deutschen in die Falle gegangen war.

Die Landsknechte branten aber hatten ihren guten Mut bewahrt, und als im Föhnlein Schindelbrand ein munteres Liedlein aufflammte von der fernen Heimat und der trauten Liebsten, nahmen die Föhnlein daneben die frühe Weise auf und sangen aus vollen Kehlen mit, daß das Lied sich jubelnd zu den Höhen aufschwang, wo die Wälfen vermeinten, die deutschen Knechte jängen ihr Sterbelied.

Einer überlante mit seinem hellen Tenor den rauhen Gesang: Jörg Schärtlin, der Föhnlein, so am ersten Male in die Schlacht. Ein blutiger Wut, kaum liebreich, und schon den Werbern des Grundbergers zugefallen, als sie in seiner schwüßigen Heimat die Trommel trühten. Hei, was war das für ein fröhliches, hartes Leben beim Landsknechtsheer — wahrlich ein ander Ding als dabei auf dem Markt hinter dem Warenstand des Lehrherrn zu sitzen! Mannestadt und Abenteuer zogen mit der Landsknechtsjahne. Jedermann im Föhnlein mochte den jungen, immer fröhlichen und kameradschaftlichen Burden gern, und der Hauptmann Schindelbrand hatte dem jungen Blut nun gar den ehrenvollsten Dienst anvertraut und ihn zum Föhnlein ernannt.

Unter dumpfem Trommelwirbel trat der Grundberger mit den Hauptknechten aus seinem Zelt. „Jetzt wird es ernst, Jörg!“, brummte einer der Hellebardiere, „heut bekommst du dein Föhnlein!“

Die Föhnlein hellten sich zu die vierhundert Mann nebeneinander auf. Die Hauptleute traten vor die vordersten Glieder. Der Schindelbrand winkte

dem Profos: „Die Standarte!“

Der Profos zog die rote Standarte mit den weißen Wappenzeichen des Kaisers aus der Feldlade.

„Der Föhnlein trete vor!“ Jörg Schärtlin trat aus dem Gliede vor seinen Hauptmann.

„Ihr, Föhnlein“, sprach der Hauptmann und seine Stimme, die den allhergebrachten Wortlaut wiederholte, hallte weithin über die erste, schweigende Schaar. „Hier übergeben ich Euch die Standarte Kaiserlicher Majestät mit der Bedingung, daß Ihr nach gutem Landsknechtsbrauch schwört, Euer Leib und Leben bei dem Föhnlein zu lassen. Sofern Ihr vom Feinde überlungen werdet, so sollt Ihr Euch darin wickeln und Euer Leben darin lassen, ehe Ihr Euer Föhnlein übergeben durch Gewalt verliert.“

Jörg hob drei Finger der Rechten: „Ich schwöre es bei Gott und aller guten Landsknecht Ehr!“ Der Landsknechtsmarsch dröhnte auf, als der Schindelbrand dem Föhnlein die Standarte übergab. Eine gute Stunde später schlugen die Trommeln den Sturm marsch —, da stiegen die Wälfen die Höhen herab...

In mächtigem Biezed marschierten die Föhnlein dem Feinde entgegen, im ersten Glied die Hellebardiere mit ihren Speichen, im zweiten die Schwerträger, dann die Wälfen der Hellebardiere. Im zweiten Glied ließ Jörg Schärtlin hoch über sich die Standarte flattern.

Unter dem Hufen unzähliger Pferde wirbelte der Staub auf, in unaufhaltsamem Ansturm überritten die Geponzerten den „verlorenen Haufen“. Erst an den gegnerten Speichen des hellen Hufeisens kam der Sturmwind des Reiterangriffs zum Stehen.

„Her! Her!“ schrien die Landsknechte und stürmten in geschlossenen Reihen mit gefällten Speichen gegen den Feind. Jörg Schärtlin schwang kampftroh seine Standarte in der Linken und das Kurzschwert in der

Rechten. Ein weißer Reiter erspähte das Föhnlein und sprengte über die Körper Gefallener auf Jörg zu. „Stech dich für, Föhnlein!“ schrie ein Graubart neben Jörg. Da war der Gepanzerte auch schon heran, er schlang sein Schwert, aber Jörg war schneller und schlug ihm mit raschem Streich den Helm vom Kopf. Der Reiter taumelte und fiel — ein Schrei Rieg aus der Feindesreihe auf. Es war der Obrist Fürst d'Avignon, der unter den Hufen des sich wild aufbäumenden Rosses sein Leben verhauchte.

Und dann sah sich der Föhnlein plötzlich abgegrenzt von den Brüdern und von Gebarnischen umringt, die ihm die Standarte zu entreißen versuchten. Er wehrte sich mit Schwert und Standartenstock nach Kräften, bis ein Reiterstich seine Brust durchbohrte. Ein roter Nebel wogte vor seinen Augen hin und her, seine Kraft erlahmte.

„Ergib dich, Jungel!“ schrie ein Reiter und griff nach der Standarte. „Gib die Fahne, und du bleibst am Leben...“

Aber Jörg dachte an den Eid und hielt die Standarte fest umklammert. „Her! Her!“, schrie er mit letzter Kraft, „die Standarte, Brüder...“

Ein paar Knechte vernahmen den Ruf, eilten herbei und schlugen mit den gewaltigen Zweihändern die Panzerreiter zusammen. Doch Jörg Schärtlin lag leblos im Gras, zwischen grünem Klee und blauen Blumen, und seine Hand hielt den Standartenstock umkrampft, daß die Knechte Mühe hatten ihn dem Toten zu entwenden.

Am Abend war das weisse Heer geschlagen und der König Franz gefangen. Die Landsknechte gruben den gefallenen Brüdern ihr Grab auf weißem Boden. Als das Föhnlein Schindelbrand seinen jungen Föhnlein auf Reiterstücken zum Grab trug und die Trommel noch einmal den Sturm marsch schlug, da klang zum ersten Male ein Lied auf, das ein unbekannter Knecht aus Schwaben auf den tapferen Föhnlein gedichtet hatte:

„Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
am man so fällt
auf grüner Heide
ohn' Klag und Leid,
dem Vaterland zugute...“

Und den zweiten Vers wiederholte der Chor der Landsknechte am offenen Grabe der toten Gefährten: „Der Föhnlein nahm einen stolzen Gang, er gab dem Föhnlein einen Schwang, er schwang's über Weissen und grünen Klee — Heut Föhnlein, morgen nimmermehr! Beim Föhnlein will ich sterben, — ja, sterben...“

Ja, das kann man sich denken

In Schweden werden die Soldaten im Dienst, und übrigens auch von ihren Kameraden, nicht mit Familiennamen, sondern mit einer Nummer angeredet. Der Grund hierfür ist, daß es so viele gleichlautende Familiennamen gibt, daß es schließlich in jeder Kompanie mindestens zwanzig Larsons und dreißig Petterssons vorhanden sind.

Zur schwedischen Neutralitätswehre war als Referentoffizier im Hauptmannsamt ein Studienrat einberufen worden, der zur Freude seiner Kompanie die Angewohnheit hatte, in jedem zweiten Satz die Redewendung: „Ja, das kann man sich denken“ zu gebrauchen.

Nr. 438 — im Civilleben Tasse Pettersson — war am Vorabend erst drei Stunden nach Aufbruch in die Kaserne zurückgekommen. Am nächsten Morgen entspann sich zwischen dem Hauptmann und dem Einberufenen auf dem Kasernehof „vor verlämmeltem Kriegsvoll“ folgender Dialog:

„438, warum sind Sie gestern drei Stunden zu spät in die Kaserne gekommen?“

„Weil ich erst mit meiner Braut im Kino war, Herr Hauptmann.“

„Ja, das kann man sich denken. Und was weiter?“

„Dann fand wir eine Weile spazieren gegangen, Herr Hauptmann.“

„Ja, das kann man sich denken. Was dann?“

„Dann haben wir bei ihr zu Hause Kaffee getrunken.“

„Ja, das kann man sich denken. Und was weiter?“

„Ja, das kann man sich denken, Herr Hauptmann!“

Wiesbadener Stadtzeitung

Das Gerücht

Woher es gekommen, — das weiß niemand. Es ist ganz einfach da. Jeder erinnert sich, es gehört, gesehen oder gespürt zu haben, — wenn auch die Gerüchte hundertfältig sind und die Menschen in tausend Lichtern blitzen. Es kann die bezaubernde, schillernde Farbe einer Frauenfeder ebenso selbstverständlich tragen wie das schlicht-demütige Grau eines Bürgergewandes. Mit langen Ohren lauert es, — mit geisterndem Munde zischt und flüstert es, während die listigen Augen flink die Kunde machen. Aber es kann auch gleichmäßig wie eine hübsche, kleine Kage um dich herum schleichen oder das schöne Gesicht des glittigen Fingerhutes haben, der harmlos und verlockend dem Waldboden entblüht...

Immer aber ist Heimlichkeit und Lautlosigkeit in seiner Spur, schauer Blid und Lasterheit, Neugierde und Mißtrauen. An der Hand führt es die geistungsbedürftige, aufgekuppelte Schwester Senfation, — und nach diesem toten, lebenshungrigen Wesen reden die Menschen voll pridelnd der Luft die Köpfe...

Temperament und Feuer entwirft das Gerücht in seinem Gebaren, — wenn es die Verneinung und den Zweifel mit schlaun Worten lipelt, wenn es alle Vereblichkeit herauskuchelt wie ein Vulkan, wenn es dir ins Ohr spricht mit dem frommen Augenaufschlag der Wahrheit. Und selbst wenn es schleicht und um die Ecken schlurft, aufreizend noch in der höhnischen Niederlichkeit, mit der es sein — „Hallo, da bin ich“ — schnarrt, — gelingt ihm meist der große, gefährliche Bluff, aus dem allein es lebt!

Und du —? Mensch, du mußt ihm die Gitzähne auschlagen und das Maul tottreten. Du darfst nicht achselzuckend dich nur abwenden, — sonst erreicht der böse Atem dich doch!

Front gegen das Gerücht!

A. Pl.

An alle Hamburger

Alle aus Hamburg abgereisten Volksgenossen werden dringend gebeten, sich sofort bei der nächsten Polizeidienststelle zu melden und ihren Verbleib anzugeben, damit Nachfragen nach ihnen beantwortet werden können.

Nachfragen nach ihrem Verbleib sind an die „Meldestelle Hamburg“ ohne Zusatz einer näheren Adresse zu richten. Angaben sind in deutlicher Schrift: Name, derzeitige Anschrift und Hamburger Anschrift sowie die Namen und Personalien der Gesuchten.

Ehestandsbarlehen für Berufssoldaten

Anträge während des Krieges an die Gemeinden

Berufssoldaten haben den Antrag auf Gewährung eines Ehestandsbarlehens grundsätzlich bei ihrem Truppteil zu stellen, der die Prüfung des Antrags in derselben Weise durchführt wie die Gemeindebehörde. Die Prüfung der Anträge durch den Truppteil bedeutet während des Krieges, insbesondere bei Fronteinsatz des Truppteils, eine erhebliche Arbeitsbelastung für den Truppteil und ist in der Regel mit großem Zeitverlust verbunden. Der Reichsminister des Innern ist im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht damit einverstanden, daß Berufssoldaten den Antrag auf Gewährung eines Ehestandsbarlehens während der Dauer des Krieges auch bei derjenigen Gemeindebehörde stellen können, in deren Bezirk der künftige Ehemann seinen Wohnsitz gehabt hat oder die künftige Ehefrau ihren Wohnsitz hat. Der Reichsminister des Innern hat die Gemeinden angewiesen, Anträge von Berufssoldaten auf Gewährung von Ehestandsbarlehen entgegenzunehmen und in gleicher Weise wie andere Anträge zu behandeln.

Postfachämter Köln und Hamburg

Das Postfachamt Köln, das die Arbeit vorübergehend einstellen mußte, hat den Dienst inzwischen an mehreren außerhalb gelegenen Stellen in vollem Umfang wieder aufgenommen. Der Dienst des Postfachamtes Hamburg ist nur für wenige Tage unterbrochen. Die Postfachteilnehmer können ihre Aufträge wieder in gewohnter Weise einbringen. Eine Veränderung in der Anschrift der beiden Postfachämter tritt, wie der Pressedienst des Reichspostministeriums mitteilt, nicht ein. Mit gewissen Verzögerungen in der Erledigung der Aufträge muß jedoch gerechnet werden.

Wann müssen wir verdunkeln?
5. August von 22.15 bis 5.22 Uhr

Aus Wiesbadens Kunst- und Kulturreichen

Opern- und Operettenabend

Unter Leitung von Otto Schmidigen fand gestern im großen Kurhausaal ein Opern- und Operettenabend des Sinfonie- und Kurorchesters der Stadt Wiesbaden statt, der durch ein gut gewähltes Gesamtprogramm und zwei begabte Gesangsartisten erhöhtes Interesse beanspruchte und bei zahlreichem Besuch, auch fand.

Im Opernenteil war der frühe Verdi mit der „Kraft dramatischer, melodiegelastigsten Duettreihe zu „Die sizilianische Veiper“ vertreten, neben der das Wunderwerk der Romantik, Webers „Freischütz“, Duettreihe erklang und Mozarts glänzende Gaidotte aus „Don Giovanni“. Die Operette verjüngte von Strauß den elektrifizierenden Aufzugsmarsch der „Nacht in Venedig“ und den verspielten Walzer „O schöner Mai“, von Lehár den wirklich spanischen Tanz aus „Frasquita“. Schmidigen war diesen Werken ein routinierter Orchester gewandt und einfallsreich führender, insbesondere bei der „Freischütz“-Duettreihe markanter Dirigent.

Die vokalischen Abendfreuden waren vom Bassisten Alois Berner in der Opernhaus der Stadt Wien und der Sopranistin Henny Herze gesendet.

Er: Ein repräsentativer Mann mit fundierten Stimmmitteln, fluger Schule, beweglicher Mimik, ungewöhnlicher Geste. Während Bernerforter die himmelschwere „Philipp-Arie aus Verdis „Don Carlos“ verhalten, maßvoll getönt und treffend im gefangsdramatischen Ausdruck gab, neigte er bei zwei buffonen Mozartarien aus „Figaros Hochzeit“ zum lächerlichen Vortrags. Er scheint überhaupt vorwiegend ein respektabler Bahnbuffo zu sein, was die Pörling-Arie des Barbas aus „Der Wildschütz“ und später zwei Schläger aus „Bettelstudent“ und „Zigeunerbaron“ erwiesen.

Sie: Ein amüsiertes Mädel mit resolut-charmantem Auftreten, himmlich von einer runden Reizigkeit, geübt und launig im frühen Vortrag. Man hörte von Henny Herze ebenfalls eine Mozartsche „Figaro“-Arie, Webers „Kommt ein

Wahrer denn jemals ist heute das Wort: „Selbst ist der Mann!“

Aus eigener Kraft entstehen die Deckungsgräben - Entschlossenheit zur Abwehr des Luftterrors bei jedem Volksgenossen



Hier wird eifrig ausgeschachtet

In unserem Artikel: „Nacht Schlaf mit der Leichtigkeit“, den wir dieser Tage in der „WZ“ veröffentlichten, machten wir in eindringlicher Form die Bevölkerung darauf aufmerksam, endlich davon abzukommen, in dieser entscheidungs-schweren Zeit die Gefahren des Luftkrieges auf die leichte Schulter zu nehmen. Aus den Ereignissen der nahen Vergangenheit wird ja auch der Harmloseste begriffen haben, daß ein so struppeliger Gegner, wie es der Anglo-Amerikaner darstellt und der, tief liegend, in peinlich genaue Zielwurf mit sadistischer Freude die uralten Kulturdokumente unseres Reiches zerstört, die antiken, der gesamten Menschheit heiligen Stätten Italiens in Schutt und Trümmer wirft, heilste nicht davon Abstand nimmt, vielleicht gerade uns aus diesem oder jenem Grunde zu vernichten.

Deshalb darf der ergangene Appell, in planvoller Vorbereitung alles für den Ernstfall zu tun und dann, wenn er eintritt, mutig und ruhig der Gefahr

zu begegnen, keinen tauben Ohren gepredigt sein. Insbesondere hat das zu gelten für die Selbsthilfe im Bombenkrieg.

Ueber all die Vorschläge, die in den angezogenen Zeilen gegeben wurden, hinaus, müssen wir persönlich darangehen, die notwendigen Splittergräben, Deckungsgänge und Stützwerke zu schaffen. Die Stunde ist nun gekommen, in der nicht mehr lange an Viertelstunden oder Familienabenden debattiert oder orakelt werden kann — die Tat hat nun das Wort. Statt sich in oft genug übertriebenen Schilderungen über die Wirkung flattergelebener Angriffe zu ergehen (für den, der sie nicht miterlebte, ist es ja überhaupt unmöglich, sich nur annähernd ein Bild zu machen) gilt es, zum Spaten und zur Spitzhacke zu greifen. Wie überall, so feuert auch hier allein das Beispiel an, genügt nur die Anregung, um den Vorsatz zur Tat werden zu lassen.

Stellen wir ein Exempel heraus: In einer Blutgemeinschaft unserer Stadt wird zur Zeit eine solche Selbsthilfsaktion durchgeführt. Zwei Männer geben das Signal dazu, sofort stellte sich der in diesem Block wohnende Bauberater des Reichsluftschutzbundes zur Verfügung und augenblicklich ging es ans Werk. 42 Familien sind es, die sich einen Deckungsgraben bauen, der bequem 90 Personen sicheren Schutz gewährt. Die Frau des Offiziers, wie die Hausgehilfin, die betagte Volksgenossin, die weit über sieben Jahrzehnte zählt, der Hitlerjunge und das BDM-Mädel — sie alle sind dabei! Ja, die Frauen, deren Männer zumeist im Felde sind, tragen den Großteil der Arbeit.

300 ehm Erde werden bewegt und jedesmal haufen aufs neue die SA- und NSKK-Männer, die in den Abendstunden helfend die Werkzeuge ergreifen, über die Tagesleistung der Frauen. Und wenn die Sonne noch so sehr herniederbrennt — niemand von den freiwilligen Helferinnen und Helfern zeigt ein mürrisches Gesicht, im Gegenteil, alle sind mit Hingabe und Eifer bei der Sache. Julebendes Zeugnis ablegt von der Einfahrbereitschaft der Frauen, Männer, und Jugend unserer Bevölkerung, von der beispielgebenden Handlungsweise der Menschen dieses Blockes. Sie schaffen sich, statt nutzlos zu lamentieren oder ohne Sinn und Zweck Eventualitäten zu erwägen, für die Stunde der Not, die ja heute oder morgen schon über uns alle hereinbrechen kann, einen Schutzraum, der ihnen Zuflucht sein kann und wird in dem Augenblick höchster Gefahr für Leib und Leben.

So wie dort aber soll und wird es überall sein! Im vierten Jahre des Krieges, der nun zur letzten Entscheidung drängt, ist es möglich, nach dem Bauunternehmer zu telefonieren, dem Handwerker in den



Aufn.: WZ. (Rudolph)

„Weiterreichung“ der ausgeworfenen Erde

Ohren zu legen. Niemals denn heute ist wahrer das Wort: „Selbst ist der Mann!“ In jedem Reiter des Reichsluftschutzbundes sind die Bauberater bereit, mit Rat und Tat an Hand zu gehen, ihre Unterstützung allen zu leisten, die gewillt sind, aus ihrer Kraft und im Bewußtsein der großen Verantwortung die sie ihrer Familie und ihrem Volk gegenüber tragen, einem drohenden Angriff in geschlossener Abwehr zu begegnen. Sie werden es menschlicher Voraussicht nach auch sein, die dann, sollten nach dem Aufheulen der Sirenen die dumpfen Detonationen einschlagender Bomben ertönen, getroffenen Mutes den Auswirkungen begegnen können.

Sie tragen das beruhigende Bewußtsein in sich, während sie dann, dem betroffenen Nachbarn helfend, im Kampfe gegen die Elemente der Zerstörung stehen, alles Menschennögliche für die Sicherheit ihrer Kinder und der nicht einschlafenden Angehörigen und Volksgenossen getan zu haben.

Wieder Urlaub zur Ernährungsicherung

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat die nötigen Anweisungen gegeben, um wiederum wie im Vorjahre zur Sicherung der Volksernährung zusätzlich Arbeitskräfte vorübergehend der Landwirtschaft zur Verfügung zu stellen, und zwar im Wege der sogenannten Wertberaubung. Für die Erntespitzen und für die laufenden Pflegearbeiten der nächsten Wochen, bis zum Ablauf der Herbstbestellung, können danach in vermehrtem Umfang landarbeitstunfähige Arbeitskräfte aus der gewerblichen Wirtschaft für vorübergehende Zeit auf dem Lande eingesetzt werden.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Anna Steinhauer, Wiesbaden, Wilmshofstraße 37 wird am 6. August 88 Jahre alt.

Wertachen im Keller. Nach den neuen, seit 1. Oktober 1942 für alle laufenden Versicherungen geltenden Bestimmungen ist die früher übliche Wertberaubung der Haftung auf 20 v. H. der Versicherungssumme für im Keller aufbewahrte Gegenstände weggefallen. Versicherte Gegenstände, die aus Gründen der Sicherheit im Keller untergebracht werden, gelten danach ohne Begrenzung der Versicherungssumme als versichert.

Vereinfachte Schweißgeräte. An Stelle der bisher üblichen und eingeführten 80 Typen von Schweiß- und Schneidbrennern werden jetzt nur noch zwei Typen hergestellt. Die Zahl der Druckminderer ist von 60 Typen auf zwei und die der Aetzmittelentwickler von 25 Typen auf ebenfalls zwei heruntergeleitet worden. An Stelle der bisher gebauten 32 verschiedenen Vorratvorlagen wird in Zukunft nur noch eine geliefert.

Carneiro-Ausstellung

Auf Einladung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin hat der portugiesische Maler Carlo Carneiro zum ersten Male in Deutschland ausgestellt. Gezeigt werden Oelgemälde, Aquarelle, Zeichnungen des Künstlers, vorwiegend Landschaften: das malerische portugiesische Land, die Meeressküle, die alten Städte mit dem feinsten Mittel der Malerfarbe gehalten, Luft, Wasser und Dunk mit einer schwebenden Gelbmöglichkeit dargestellt, welche die Transparenz dieser flüchtigen Dinge interpretiert. Mit genietischer Sorgfalt ist das Stillleben gemalt, jede farbige Einzelheit eines alten Mobiliars, einer Vase oder Frucht meisterlich wiedergegeben. Die künftige Realität des Nordatlantischen macht jedes Motiv interessant, mögen es die Dächer der Altstadt in Porto sein oder ein sonnenerhelltes Häuflein, auf das ein Baum scharfe Schatten wirft. Sehr lebendig sind die mit Bleistift gezeichneten, mit farbiger Kreide gefüllten Porträts: das raffige Selbstbildnis, das elegante Bildnis der Gattin, die Bildnisse der Söhne, junger schneidiger Knaben, deren Arbeiten zeigt sich eine malerische Kultur, deren Wurzeln wohl in dem hohen Niveau einer Künstlerfamilie (auch der Vater war Maler) zu suchen sind.

Carneiro hat vielfach in Portugal ausgestellt, auch in einigen Salons in Paris. Viele Museen besitzen seine Werke, die Goldene Medaille für Kunst wurde ihm verliehen. Zur Zeit wird eine große Schau des Gesamtwerkes des Künstlers in Madrid vorbereitet.

A. v. Oertzen

Wir hören am Freitag

Fremde oder Kammermusik verweisen wir auf das nachmittägliche Konzert des Reichsprogramms um 15.30 Uhr. Es bringt bis 16 Uhr Kammermusik von Schubert. Seine Lieder sind allgemein geläufig, die klassisch-romantisch geprägte Kammermusik ist aber auch hart, „ins Volk“ gedrungen, hat doch dieser Meister, bei aller Wahrung seiner absoluten Kunsthöhe, die nicht alltägliche Gabe, bedeutsam und trotzdem gefällig und vollständig zu bleiben. — Um 20.15 Uhr aber lädt Werner Blücker zu dreierleiartiger Unterhaltung ein: „Heute Abend bei mir“ — so verfährt er verheißungsvoll. Und wer ihn kennt, der weiß: bei ihm ist es, im Sinne flatter Musik, gut sein. — Der Deutschlandsender verzeichnet um 21 Uhr ein angenehmes Donizetti: „Sole das bunter Vogel“ von Max Donizetti verspricht nach den bisherigen Berichten, ein besonders nettes Vergnügen.

Hauptdarstellerinnen, müssen den kühlen Wassern des Wolfgangsees im Rottum der Ritz entweichen. Die Partner der beiden Frauen sind Siegfried Brenner und Friedrich Domin. Die Besetzungsliste nennt ferner folgende Darsteller: Willi Witt, Adia Giebel, Teddy Kern, Maria Giebel, Hans Krager, Clara Wolf und Gertha Kraus. Michael Janz schreibt die Musik, Aufnahmeleiter sind Willi Hermann und Willi Kell. Für den Ton zeichnet Walter Kahlend, für den Schnitt Elisabeth Weyn.

Schutz für Musikwerke

Welche Kreise des Volkes wünschen, daß vollständige Kompositionen ihnen unverfälscht zu Gehör gebracht werden. Der Generalsekretär der Reichskulturkammer, Hinkel, hat deshalb im Einvernehmen mit den sonst zuständigen Stellen Maßnahmen ergriffen. Es haben sich alle Bearbeitungen zu unterbinden, die auf einen Mißbrauch des ursprünglichen Musikwerkes in melodischer, rhythmischer und harmonischer Beziehung hinauslaufen. Das gilt besonders für das Arrangement von Melodien, das in seiner Originalgestalt als kulturell wertvoll anerkannt ist, und von Musikstücken, deren vollständige Bedeutung und Belleitheit nicht angeht. Bearbeitungen von Werken angelegter Komponisten dürfen öffentlich nicht vorgeführt werden, wenn der Komponist gegen die Bearbeitung Einspruch erhebt.

Molières zwei „Geburtshäuser“

In Paris sind an der Fassade zweier verschiedener Häuser, des einen an der Rue de la Seine und der Rue St. Honoré und des anderen in der Rue du Pont Neuf, Gedenktafeln angebracht, die daran erinnern, daß „in diesem Hause“ J. B. Molière, besser bekannt in der ganzen Welt unter seinem Künstlernamen Molière, das Licht der Welt erblickt hat. Da jedes beweiskräftige Dokument fehlt, hält jeder der beiden Hausbesitzer die Behauptung aufrecht, daß es sein Haus war, in dem der Dichter geboren wurde, und die Tafel wird von keinem der beiden Häuser entfernt.

Musikpreis der Stadt Velbert

Für das Jahr 1943 schreibt die Stadt Velbert (Hd.) 2000 RM. als ersten Preis und 2000 RM. als zweiten Preis aus für ein Werk für Männerchor mit Soloinstrumenten. Aufführungsdauer 15 bis 20 Minuten. Zur Teilnahme hat in diesem Jahre nur selbstgewählte Komponisten, die Mitglieder der Reichsmusikkammer sind, zugelassen. Die Werke sind bis spätestens zum 1. Dezember 1943 an den Bürgermeister der Stadt Velbert, Kulturrat, einzulegen.

„schlanker Bursch gegangen“, sowie drei entzückend gezeichnete Operettenfiguren von Strauß und Lehár. Die beiden Solisten, das unter Schmidigen recht aufgeschlossene Orchester und der junge Kapellmeister selbst erfreuten sich herrlichen Beifalls. Da wieder ein wahrer Blumenregen durch die Stuhlreihen zum Podium wandelte, möge der Vollständigkeit halber nicht unerwähnt bleiben.

Jedenfalls: Ein erfreulicher Abend!

Rudolf Christ

Die Iglauer Bauernmusik

Zu den Eigenarten, die das Iglauer Land auszeichnen, hat, zählt auch seine Bauernmusik. Wenn sie heute im Krieges auch nur sehr selten bei besonderen Anlässen erklingt, so fehlte die Bauernmusik früher bei keinem dörflichen Fest, sie gab ihm erst die richtige Stimmung und Eigenart. Zur Iglauer Bauernmusik gehören vier Instrumente, drei Ziehler und ein Bassreicher. Sie bringen aus ihren Instrumenten eine unerschöpfliche Klangfülle hervor. Dies hat seine Ursache darin, daß jeder Musikant auf mehreren Saiten gleichzeitig spielt. Die Bauernmusik wird von den Musikanten selbst angefertigt. Die untere Decke wird mit den Seitenwänden aus einem Stück Kiefernholz gemacht, während für die obere Decke Fichtenholz verwendet wird. Sie erhält vieredrige Schalllöcher. Die Bauernmusik wird auch nicht lackiert, sondern lediglich geölt. Die führende Stimme ist die Klarfiedel. Melodisch folgen ihr die beiden anderen Fiedeln als Begleitung ein. Der Bass wird, übers Rnie gelegt, gehalten. Ein notenmäßiges Aufschreiben der Bauernmusik hat sich als unmöglich herausgestellt: seine Eigenart konnte nur durch Schallplattenaufnahmen festgehalten werden.

Hans Steinhoff und „Melusine“

Nach einer alten Sage von der schönen Melusine ist überall dort, wo sich das Fischweib zeigt, Anheiß zu erwarten. Der Film hat sich vorgenommen, nun aus dieses Märchen zu entripeln und ihm eine neue Deutung zu geben. Axel nach Billingers Schauspielerei steht unter der Regie von Hans Steinhoff zur Zeit ein Terrarium, der den Zauber der Melusine nur herausbeschwört, um endlich mit dem zu brechen. Es ist ein moderner Film, den die Regenbergs drehen, und weder Olga Tschekowa noch Angelika Hauff, die beiden

